



Прочитайте текст и выполните задания 12-18. В каждом задании запишите в поле ответа цифру 1, 2, 3 или 4, соответствующую выбранному Вами варианту ответа.

1.

Die deutsche Sprache in Afrika

Wohl in keinem afrikanischen Land wird soviel Deutsch gesprochen wie in Kamerun: von etwa 300.000 Menschen. Deutsch ist angesagt in Kamerun — nicht nur wegen der Möglichkeiten so einen besseren Job zu bekommen. Hilaire Mbakop plaudert über das Wetter. Das tut er sehr anschaulich und in bestem Deutsch. Denn Deutsch ist die Sprache, in der er träumt, in der er schreibt. Hilaire Mbakop ist Präsident des Vereins deutschsprachiger Schriftsteller in Afrika. Ein kleiner Verein, der erst im Oktober 2009 gegründet wurde und bislang eine Handvoll Mitglieder zählt.

Wieso schreibt er ausgerechnet auf Deutsch? “Ich bin ja Literaturwissenschaftler, habe in Deutschland studiert. Und ich nutze die deutsche Sprache, um bestimmte Sachen präzise und klar ausdrücken zu können.” Präzise und klar sieht er auch die Ziele seines Vereins: “Wir sollten versuchen, den großen deutschsprachigen Markt zu nutzen um die Zensur hier in Kamerun zu umgehen.”

Hilaire Mbakop hat selbst schon Ärger wegen seiner klaren Worte bekommen. Von heute auf morgen und ohne Begründung wurde sein Job als Dozent an der Universität Jaunde gekündigt. Eine Strafaktion für sein Buch “Mambes Heimat”, so vermutet er, denn in dem in Deutschland veröffentlichten Buch beschreibt er schonungslos den Alltag in Kamerun.

Jetzt arbeitet der 37-Jährige an einer Kolonialgeschichte Kameruns, vor allem die Zeit der Unabhängigkeit interessiert ihn, “und dabei werde ich auf ein Stilmittel Goethes zurückgreifen: Fakten mit Fiktion vermischen und eher einen Roman als ein Sachbuch schreiben.”

Goethe ist auch einer der Lieblingsschriftsteller von David Simo. Aber der Chef der Germanistischen Fakultät in Jaunde ist eher ein Freund neuester und neuerer deutscher Literatur wie Hubert Fichte und auch Günther Grass. Deutschland fasziniert ihn, er ist ständig bei Kongressen und Tagungen, hält sich auf dem Laufenden, vermittelt aber auch Informationen über Germanistik in 42 einem afrikanischen Land. In Kamerun gibt es etwa 300.000 Menschen, die Deutsch lernen oder sprechen, seine eigene Fakultät erlebt einen stetig wachsenden Zulauf. Hängt das nur damit zusammen, dass Kamerun ein deutsches Schutzgebiet war?

“Aber nein, das hängt paradoxerweise mit den Franzosen zusammen, die ja das koloniale Erbe angetreten hatten”, erklärt Simo. Denn Deutsch war in Frankreich eine verpflichtende Fremdsprache und in Kamerun wurde das französische Schulsystem eins zu eins übernommen. Also auch die Fremdsprache Deutsch als Schulfach.

Doch die Germanistik in Kamerun hat sich weiterentwickelt. “Wir können natürlich in Kamerun nicht so lehren wie in Asien oder in europäischen Ländern. Hier heißt Germanistik auch, sich mit der deutsch-kamerunischen Geschichte zu beschäftigen. Aber natürlich geht es auch um das Land Deutschland und dessen Besonderheiten.”

Das sieht auch Charles Ekollo so. Der Germanistik-Student ist, wie er sagt, “eher durch Zufall in dieses Studienfach geraten. Denn die Fächer Englisch und Französisch waren schon belegt. Da habe ich eben Deutsch genommen und dann gemerkt, wie faszinierend Germanistik ist.” Ekollo verspricht sich auf zwei Ebenen Gewinn durch sein Studienfach: Zum einen erhofft er sich einen guten Job als Deutschlehrer oder im diplomatischen Dienst — zum anderen aber auch Erkenntnisse über seine eigene Identität als Afrikaner. “Denn indem ich mich mit der Geschichte der deutsch-kamerunischen Beziehungen beschäftige, erfahre ich auch etwas über meine Geschichte als Afrikaner. Unsere eigene Tradition und Geschichte wird ja in der Schule kaum gelehrt.”

Dafür aber Deutsch als Sprache. In den weiterführenden Schulen können sich die Schüler zwischen Spanisch und Deutsch als zweiter Fremdsprache entscheiden — und “fast immer wählen sie Deutsch”, freut sich Marie Noelle Ntomba Ngolle. Sie ist Deutschlehrerin in Duala und hat schon hunderte Kinder unterrichtet. Viele davon wollen selbst Deutschlehrer werden, “aber die meisten interessieren sich einfach für Deutschland als Wirtschaftsmacht und Kulturland.”

12 Hilaire Mbakop schreibt auf Deutsch, weil...

1. es sein alter Traum ist.
2. diese Sprache exakt und klar ist.
3. er in Deutschland aufgewachsen ist.
4. in Kamerun viele Deutsch lesen können.

13 Die deutschsprachigen Schriftsteller in Afrika schreiben ihre Bücher auf Deutsch, weil sie hoffen ...

1. auf diese Weise die Zensur umgehen zu können.
2. in Deutschland viele Käufer für ihre Bücher zu finden.
3. so ein besseres Job in der Zukunft finden zu können.
4. zum Verein deutschsprachiger Schriftsteller zu gehören.

14 Hilaire Mbakop hat seine Arbeit verloren, weil...

1. er viel Ärger der Universität Jaunde gebracht hat.
2. er ein kritisches Buch in Deutschland veröffentlicht hat.
3. es keine Begründung für dieses Job gibt.
4. man vermutet, dass er “Mambes Heimat” geschrieben hat.

15 Warum lernen so viele Menschen in Kamerun Deutsch?

1. Kamerun war früher ein deutsches Schutzgebiet.
2. Kamerun hat das französische Schulsystem übernommen.
3. Es gibt sehr viele Freunde neuester und neuerer deutscher Literatur.
4. Deutschland fasziniert 300.000 Menschen in Kamerun.

16 David Simo ist...

1. ein Germanistik-Student.
2. der Chef der Germanistischen Fakultät.
3. der Präsident des Vereins deutschsprachiger Schriftsteller.
4. ein Spezialist für Kolonialgeschichte Kameruns.

17 Charles Ekollo hat angefangen Germanistik zu studieren, weil...

1. es keine Studienplätze für andere Fächer wie Englisch und Französisch gab.
2. er immer die Geschichte der deutsch-kamerunischen Beziehungen studieren wollte.
3. man überall in den Schulen in Kamerun Deutsch und deutsche Literatur unterrichtet.
4. er sich immer für Germanistik stark interessiert hat.

18 Die Schüler von Marie Noelle Ntomba Ngolle lernen Deutsch, weil...

1. der Beruf des Deutschlehrers im Land sehr anerkannt ist.
2. sie einen guten Job im diplomatischen Dienst zu bekommen hoffen.
3. die zweite Fremdsprache Spanisch nicht populär ist.
4. sie sich für Kultur und Wirtschaft von Deutschland interessieren.

2.

Schweiz: Von Franken und Kantonen

In der Schweiz ist eine Zunahme an Schülern zu verzeichnen, die eine Privatschule besuchen. Eine Privatschul-Hochburg ist die Schweiz aber nicht. Die Zahl der Schüler, die im Rahmen der Schulpflicht eine Privatschule besuchen, liegt mit 3,4 Prozent sogar noch niedriger als in Deutschland. Im europäischen Vergleich besuchen also wenig Schüler in der Schweiz eine Privatschule. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass das öffentliche Bildungssystem in der Schweiz grundsätzlich als ausreichend empfunden wird.

In der Schweiz sind die einzelnen Kantone für die Bildung zuständig. Die gesamte Schulausbildung umfasst in der Schweiz zwölf Schuljahre. Die verpflichtende Primarschule umfasst sechs Jahre in der Schweiz, danach wird die Sekundarstufe I besucht — nach Abschluss dieser ist die Schulpflicht von neun Jahren erfüllt. In der Sekundarstufe II kann dann das Abitur oder die Matura erlangt werden.

Nicht zuletzt wegen der vier Landessprachen — Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch — fördert die Schweiz in besonderem Maße die multikulturelle Bildung. Auch die internationalen Beziehungen der Schweiz wachsen und immer mehr Ausländer siedeln sich in der Schweiz an. Aktuelle Statistiken zu den Privatschulen in der Schweiz zeigen, dass die Zunahme der Privatschulen vor allem durch neue ausländische und zweisprachige Programme zu erklären ist.

Um eine Alternative zu dem guten bestehenden Bildungssystem der Schweiz zu bieten, sind viele Privatschulen mehrsprachig, konfessionell geprägt oder haben sich einer bestimmten Pädagogik verschrieben. Zahlreiche Privatschulen in der Schweiz sind Waldorfschulen nach der Rudolf Steiner- Pädagogik. Viele der Privatschulen bieten einen Schulbesuch sowohl für interne Schüler (also in Form

eines Internates) als auch für Tagesschüler an. Es gibt in der Schweiz Privatschulen für jede Altersstufe und Schulart — von der Vorschule bis zur Universität.

Während die Zahl der konfessionell geprägten Privatschulen schon lange konstant bleibt, sinkt die der Privatschulen mit reformpädagogischem Profil. In den finanzstärkeren Kantonen der Schweiz besuchen mehr Schüler eine Privatschule und insgesamt sind es mehr Jungen als Mädchen.

Nahezu alle bekannten Privatschulen in der Schweiz haben sich im Verband schweizerischer Privatschulen zusammengeschlossen. Dieser zählt 260 Mitgliedsschulen. Die Privatschulen in der Schweiz unterliegen den kantonalen Schulgesetzen.

Die meisten Privatschulen der Schweiz sind selbsttragend oder sogar gewinnorientiert. Einige erhalten öffentliche Zuschüsse. Zunehmend sollen vor allem Privatschulen bezuschusst werden, die Aufgaben übernehmen, die das öffentliche Schulsystem nicht leisten kann, wie zum Beispiel bei besonderer Begabung, Verhaltensauffälligkeiten oder Sporttalenten. Je nach Kanton wird die Unterstützung und Förderung der Privatschulen anders gehandhabt. Meist fordern diese nur Angebote, an denen sie besonderes Interesse haben. Die Vollfinanzierung von Privatschulen ist allerdings in keinem Kanton vorgesehen.

Da sich die Privatschulen überwiegend selbst finanzieren, sind die Schulgelder für Privatschulen in der Schweiz entsprechend hoch — je nach Privatschule aber unterschiedlich. Für gewöhnlich richtet sich das Schulgeld nach dem Einkommen der Eltern und liegt zwischen 550 und 3.000 Franken monatlich (Verhältnis zum Euro etwa 1,3 : 1). Durchschnittlich zahlen Eltern jährlich für einen Schüler auf einer Privatschule in der Schweiz 15.000 Franken — das sind über 10.000 Euro.

Die Rudolf Steiner-Schulen setzen sich verstärkt dafür ein, dass Eltern finanziell entlastet werden, die ihren Kindern eine private Schule finanzieren. Schließlich zahlen diese durch ihre Steuern auch für die öffentlichen Schulen, die ihre Kinder aber nicht in Anspruch nehmen. Die Idee einer Initiative ist, den Privatschulen das Geld zukommen zu lassen, welches ein Kind auf einer öffentlichen Schule an Kosten verursachen würde. Dadurch könnte das Schulgeld bezahlt oder zumindest verringert werden.

Nicht alle Privatschulen unterstützen diese Initiative, da sie fürchten, in der freien Gestaltung ihrer Schule beschnitten zu werden. Auch könnten sich die Privatschulen ihre Schüler nicht mehr selbst aussuchen — nicht jeder Schule gefällt das. Das Ziel ist, Schüler aller sozialen Schichten aufnehmen zu können: Nicht nur wohlhabenden Eltern sollte die Wahl einer geeigneten Schule und des gewünschten pädagogischen Konzeptes vorbehalten sein.

12 In der Schweiz besuchen wenige Schüler eine Privatschule, weil...

1. viele Kinder auf eine Privatschule im benachbarten Deutschland gehen.
2. das staatliche Schulsystem gut genug ist.
3. es eine große Nachfrage nach mehrsprachigen Programmen gibt.
4. es überhaupt wenige Kinder gibt, die im Rahmen der Schulpflicht eine Schule besuchen.

- 13** Jedes Kind in der Schweiz hat seine Schulpflicht erfüllt wenn es...
1. zwölf Jahre eine öffentliche oder private Schule besucht hat.
 2. eine Schulausbildung von neun Jahren absolviert hat.
 3. die verpflichtende Primarschule sechs Jahre lang besucht hat.
 4. die Sekundarstufe I und II an einer beliebigen Schule abgeschlossen hat.
- 14** Die Zahl der Privatschulen wächst in erster Linie, weil die Privatschulen...
1. neue ausländische und zweisprachige Programme anbieten.
 2. eine Alternative zum bestehenden Bildungssystem bieten.
 3. Unterricht in allen vier Landessprachen anbieten.
 4. alternative pädagogische Systeme anbieten.
- 15** Die Privatschulen werden mehr von ... besucht.
1. Jungen
 2. Vorschulkindern
 3. Tagesschülern
 4. Mädchen
- 16** Alle Privatschulen in der Schweiz ...
1. haben Stipendien für begabte Kinder.
 2. bekommen Gelder vom Staat.
 3. sind mehrsprachig.
 4. finanzieren sich selbst.
- 17** Rudolf Steiner-Schulen wollen, dass ...
1. die Eltern, die ihre Kinder in Privatschulen schicken, vom Staat dafür Geld bekommen.
 2. Privatschulen vom Staat Geld für jeden Schüler bekommen und die Eltern weniger zahlen.
 3. das Schulgeld nicht mehr als 550 Franken monatlich beträgt.
 4. die Eltern, die ihre Kinder in Privatschulen schicken, weniger Steuern zahlen.
- 18** Manche Schulen unterstützen die Initiative der Rudolf Steiner-Schulen nicht, weil...
1. sie Angst haben, dass sie ihre Freiheit verlieren.
 2. sie es bevorzugen nur Kinder von wohlhabenden Eltern zu haben.
 3. ihr pädagogisches Konzept dafür nicht geeignet ist.
 4. sie Schüler mit Verhaltensauffälligkeiten nicht haben wollen.

3.

Auf schwarzen Flügeln zum Erfolg

Steinway – der Name hat Klang: Pianisten und Komponisten der ganzen Welt lieben ihn. Er steht für feinste Qualität und meisterliche Handarbeit, für Flügel und Klaviere der Luxusklasse. Daran hat sich seit 150 Jahren nichts geändert. Die Flügel sind in den großen Konzerthallen der Welt zwischen Tokio und New York zu Hause, ihren Anfang aber nimmt die Steinway-Geschichte in dem kleinen Ort Wolfshagen im Harz. Mit der Geburt des Heinrich Engelhard Steinweg im Jahre 1797. Der kleine Heinrich, jüngstes der zwölf Kinder von Förster Steinweg, ist höchst musikalisch. Schreiner möchte er vielleicht werden, zunächst ruft allerdings das Vaterland. Pflichtbewusst zieht Steinweg in den Krieg.

Statt mit dem Gewehr ist er mit einem Horn bewaffnet. Mit diesem bläst er 1815 zur legendären Schlacht von Waterloo.

Und während die Kameraden die Waffen putzen, baut er geschickt Zithern und Mandolinen.

Nach dem Krieg beginnt er seine Lehre als Möbeltischler. Später findet Heinrich Arbeit in einer Orgelbauerwerkstatt und beschließt, das Orgelspiel zu lernen. Er übt in jeder freien Minute und bringt es zum Kirchenorganisten. In der Kirche trifft er seine künftige Frau, Juliane Thiemer. Als Hochzeitsgeschenk präsentiert Heinrich Steinweg 1825 sein erstes selbstgebautes Tafelklavier erster Güte. Zehn Jahre nach der Hochzeit erfüllt er sich einen Lebenstraum und eröffnet in Seesen im Harz seine erste Klavierwerkstatt. Die Familie hat zu dieser Zeit schon acht Kinder.

Als der Herzog von Braunschweig höchstpersönlich ein Steinwegklavier erwirbt, braucht sich der Meister um die Reputation nicht mehr zu sorgen. Aber da kommen nach den fetten plötzlich ganz magere Jahre. Hungersnöte und Missernten lähmen den Verkauf, Steinweg schickt seinen Sohn Karl nach New York. Der Junge soll erkunden, ob das Land der unbegrenzten Möglichkeiten dieselben auch für die Familie Steinweg bereithält. Karls Prognose ist mehr als gut.

Am 19. Mai 1850 sticht der 53-jährige Heinrich Steinweg mit Frau und Kindern von Hamburg aus in See. Knapp sechs Wochen später geht Familie Steinweg in New York an Land. Das Glück ist mit den Tüchtigen. Heinrich und seine Söhne finden Arbeit bei amerikanischen Klavierbauern. Die Steinwegs verstehen ihr Handwerk, sie sind fleißig. Ihre Arbeit hat Qualität.

Gemessen daran verdienen sie sehr wenig, und so riskieren sie 1853 den Sprung in die erneute Selbständigkeit. „Baut das bestmögliche Klavier“, lautet die klare Anweisung des Vaters, der ein Jahr später den Namen amerikanisiert.

Heinrich Steinweg ist 57, als er sich Henry Steinway nennt. Steinway & Sons profitieren vom Zeitgeist. In Amerika erfreut sich kein Instrument so großer Beliebtheit wie das Klavier. Das erste Steinway-Piano erhält folgerichtig die Nummer 483 und wird für 500 Dollar an eine amerikanische Familie verkauft – heute steht es im New Yorker Metropolitan Museum of Art.

12 Wo beginnt der 150 Jahre lange Weg der Steinway-Pianos?

- 1) bei Waterloo
- 2) in Deutschland
- 3) in Tokyo
- 4) in New York

13 Was wird zunächst der junge Steinweg?

- 1) Schreiner
- 2) Förster
- 3) Hornist
- 4) Möbeltischler

14 Wie verdient Steinweg in Seesen das nötige Geld für seine große Familie?

- 1) als Möbeltischler

- 2) als Klavierbauer
- 3) als Kirchenorganist
- 4) als Hornist

15 Warum musste Heinrich Steinweg seine Heimat verlassen?

- 1) Für sein Geschäft war die wirtschaftliche Lage zu Hause nicht günstig.
- 2) Der Herzog von Braunschweig verfolgte ihn.
- 3) Sein Sohn Karl bestand darauf.
- 4) Die Konkurrenz zwang ihn dazu.

16 Wer von den Steinwegs ist nach New York ausgewandert?

- 1) Heinrich Steinweg und sein Sohn Karl
- 2) Heinrich Steinweg und seine Söhne
- 3) Heinrich und Juliane Steinweg
- 4) die ganze Familie

17 Wann hat Steinweg seinen Namen in den amerikanischen Steinway umgewandelt?

- 1) im Harz vor der Abreise
- 2) sofort nach der Ankunft in New York
- 3) im Jahre 1853
- 4) im Jahre 1854

18 Warum konnte die Firma Steinway & Sons damals in Amerika erfolgreich werden?

- 1) Die Firma hat gute Werbung gemacht.
- 2) Deutsche Meister wurden in Amerika besonders geschätzt.
- 3) Unter allen Musikinstrumenten war das Klavier das populärste.
- 4) Sie sind zu ihrem Erfolg per Zufall gekommen.

4.

Geniale Erfindung auf zwei Rädern

Mannheim, Sommer 1817. So etwas Verrücktes hatten die Spaziergänger im Schlossgarten noch nie gesehen: Ein gut gekleideter Herr zischte an ihnen vorbei - nicht etwa im Sattel eines Pferdes, sondern auf einer Maschine! Er saß auf einer Holzstange, die, getragen von zwei Holzrädern, über den Weg holperte. Mit den Füßen stieß er sich vom Boden ab, so wie beim Gehen. "Das ist doch der Baron von Drais!", tuschelten die Fußgänger. Was sie nicht wussten: Diese Laufmaschine war der Vorläufer einer Erfindung, die bald einen grandiosen Siegeszug antreten sollte. Unter dem Namen "Fahrrad".

Heute gibt es fast eine Milliarde Räder auf der Erde. Schätzungen zufolge ist das Fahrrad sogar die am häufigsten gebaute Maschine der Welt! Das Tolle daran ist: Man braucht nur ganz wenig Kraft, um vorwärts zu kommen. Mit der Energie, wie sie zum Beispiel in einem trockenen Brötchen steckt, schafft ein Radler die Strecke von fast 15 Kilometern. Ein Fußgänger kommt damit nur drei Kilometer weit. Und ein Auto bewegt sich mit demselben Energieaufwand nicht mal 200 Meter vorwärts. Kein Wunder also, dass das Fahrrad so erfolgreich ist.

Dabei hatte es Drais Erfindung anfangs schwer. Zwar waren viele Menschen von seiner so genannten Draisine begeistert. Aber in Städten wie Mannheim,

London oder Mailand wurde sie von der Polizei schon bald verboten. Viele Laufräder fuhrten nämlich ohne Bremsen durch die Gegend...

Nach Drais haben andere Menschen seine Idee weiterentwickelt. 1861 wurden die Pedale zum Treten erfunden. Ein englischer Tierarzt, der viel mit Tiergedärmen arbeitete, erfand 1888 den Gummischlauch, der um den Reifen gebunden wurde. Und so wurde das Radfahren schließlich richtig bequem.

Um das Jahr 1900 sahen die Fahrräder im Prinzip bereits so aus wie unsere Räder heute: Vor allem hatten die Ingenieure bis dahin dafür gesorgt, dass die Fahrräder niedriger wurden. Seither sind ständig neue Variationen hinzugekommen: zum Beispiel das Liegerad, auf dem man in Rückenlage in die Pedale tritt.

Nun bleibt aber die Frage: Warum fällt das Rad beim Fahren nicht um? Weil der Radfahrer die Balance hält, logisch. Aber der eigentliche Trick ist: Selbst wenn wir glauben, genau geradeaus zu steuern, bewegen wir uns in winzigen Schlangenlinien fort. Links, rechts, links, rechts, ohne es zu merken. Jede dieser Mini-Kurven verhindert das Umkippen. Ihr könnt es ausprobieren, indem ihr ganz langsam fahrt. Dann merkt ihr, dass ihr Kurven machen müsst, um nicht umzufallen.

12 Die Spaziergänger im Mannheimer Schlossgarten wunderten sich über einen Herrn, der ...

- 1) auf einem schönen Pferd ritt.
- 2) in einer merkwürdigen Holzkutsche fuhr.
- 3) auf einer Stange mit Holzrädern fuhr.
- 4) sich beim Gehen auf Holzkrücken stützte.

13 Der technische Vorteil des Fahrrads besteht darin, dass ...

- 1) es keine Gefahr für die Fußgänger darstellt.
- 2) man es überall herstellen kann.
- 3) es sich ohne Treibstoff in Bewegung setzt.
- 4) man mit wenig Kraft weit kommen kann.

14 Baron von Drais erfand ...

- 1) das Laufrad.
- 2) das Dreirad.
- 3) die Pedale.
- 4) das Damenrad.

15 Die Erfindung des Barons wurde bald von der Polizei verboten, weil sie ...

- 1) keine Klingel hatte.
- 2) keine Bremsen hatte.
- 3) kein Lenkrad hatte.
- 4) keinen Sattel hatte.

16 Von einem englischen Tierarzt stammt die Idee, die Räder ...

- 1) mit Eisen zu beschlagen.
- 2) mit Holz zu verkleiden.
- 3) mit Gummischläuchen zu überziehen.
- 4) aus Kunststoff anzufertigen.

17 Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Fahrräder...

- 1) erfunden.
- 2) tiefer konstruiert.
- 3) länger konstruiert.
- 4) vergessen.

18 Beim Fahren fällt das Fahrrad nicht um, weil ...

- 1) der Fahrer unbeweglich bleibt.
- 2) der Fahrer ständig in die Pedale tritt.
- 3) die Räder sich drehen.
- 4) die Räder sich in Kurven bewegen.

5.

Club der toten Dichter

Jasnaja Poljana ist ein Ort mit Vergangenheit. Als Leo Tolstoi dort den größten Teil seines Lebens verbrachte, war das Dorf bei Tula südlich von Moskau in aller Munde. Zu Sowjetzeiten wurde Tolstois Landgut ein Museum. Mit seiner Geschichte will es nun auch verstärkt in die Gegenwart hineinwirken, wie vor 100 Jahren wieder kulturelle und geistige Werte ausstrahlen, die Region mitziehen. Dabei hat es sich mit Weimar und Stratford, der Heimat anderer europäischer Nationaldichter, verbündet. Eine trilaterale Konferenz in Jasnaja Poljana steckte Anfang Oktober den weiteren Weg ab.

Der Anfang war nicht leicht für Wladimir Tolstoi, den Ururenkel des russischen Schriftstellers. Als er 1994 die Stelle des Museumsdirektors in Jasnaja Poljana übernahm, stand er vor dem Problem, dass Teile des Landgutes still und heimlich abgezweigt wurden. Im Kulturministerium herrschte zudem noch der Geist der Sowjetzeit. Eigeninitiative des Direktors war nicht erwünscht, er sollte nur verwalten.

Tolstoi kam mit einem anderen Anspruch. Schließlich war das nicht irgendein Museum, dem er vorstehen sollte, sondern ein Stück Familientradition. Zu Lebzeiten seines weltberühmten Vorfahren drängten sich hier Literaten, Musiker und Künstler, um mit dem Verfasser von "Krieg und Frieden" an einem Tisch zu speisen.

Durch zielgerichtete Investitionen will der Ururenkel dem Ort wieder das kulturelle Gewicht von einst verschaffen. Einiges hat er bereits bewegt. Heute gibt es unter anderem ein Hotel, eine Gaststätte, einen Verlag und einen museumseigenen Kindergarten. Im kleinen Souvenirladen ist das meiste aus eigener Produktion. An den Wochenenden bringt ein Express-Vorortzug aus Moskau Besucher zur historisch rekonstruierten Bahnstation Kosiowa Sasseka. Das alles hat sich mittlerweile bis nach Westeuropa herumgesprochen.

Vor zwei Jahren begann eine Kooperation mit Weimar und Stratford-upon-Avon, wo einst Goethe und Shakespeare wirkten. Die beiden Städte brachten ihre Erfahrungen mit. Jasnaja Poljana will mithilfe dieses Know-hows die eigene Region nachhaltig voranbringen.

Doch das Gemeinschaftsprojekt zielt noch höher: Die Schaffensorte der großen Nationaldichter sollen über alle Grenzen hinweg eine europäische

kulturelle Identität fördern. Das Projekt „Garten der Genies“ stieß auf Wohlwollen bei der EU, sie unterstützte es mit 200000 Euro. Bei einer Konferenz der drei Teilnehmer in Jasnaja Poljana wurden jetzt die ersten konkreten Ergebnisse bilanziert und die weiteren Schritte abgesteckt. In Zukunft soll mit den „Kulturmarken“ Tolstoi, Goethe und Shakespeare gemeinsam auf internationalen Tourismusbörsen geworben werden. Mit www.shakespeare-goethe-tolstoi.eu gibt es einstweilen einen Internetauftritt des Projekts.

Auch im Bereich der Bildung, die für Leo Tolstoi eines der zentralsten Themen war, nimmt die Zusammenarbeit Formen an. Es gibt Workshops in Weimar und Jasnaja Poljana, Lehrprogramme und ein gemeinsames Sommerlager für deutsche und russische Schüler. Ein Schüleraustausch sowie Seminare über Erziehungsmethoden und Winterkurse nach Weimarer Vorbild sind in Planung.

12 Das Museum in Jasnaja Poljana startet eine Zusammenarbeit mit zwei europäischen Museen, weil ...

- 1) es momentan große Probleme hat.
- 2) Leo Tolstoi hier gestorben ist.
- 3) es größere kulturelle Bedeutung anstrebt.
- 4) es eine lange Geschichte hat.

13 Weimar und Stratford treten als Partner auf, weil ...

- 1) es wichtige europäische Kulturzentren sind.
- 2) die UNESCO diese Städte empfohlen hat.
- 3) diese Orte in allem Munde sind.
- 4) es Wohnorte von zwei berühmten Schriftstellern sind.

14 Als Wladimir Tolstoi 1994 die Stelle des Museumsdirektors übernahm, ...

- 1) änderte sich die Politik des Kulturministeriums.
- 2) wurden seine Änderungsvorschläge ignoriert.
- 3) konnte er seine Pläne durchsetzen.
- 4) hatte das Museum fast keine Besucher.

15 Wladimir Tolstoi wollte nicht aufgeben, weil ...

- 1) Literaten, Musiker und Künstler den Ort besuchen wollten.
- 2) die Zeit der Perestroika angefangen hatte.
- 3) das kulturelle Leben neue Anstöße brauchte.
- 4) das Museum ein Teil der Familiengeschichte ist.

16 Dank der gelungenen Änderungen ...

- 1) wurde der Ort im europäischen Raum gut bekannt.
- 2) wurde Jasnaja Poljana zum beliebten Erholungsort.
- 3) wurde das Museum rekonstruiert und ausgebaut.
- 4) hat das Museum keine Finanzierungsprobleme.

17 Das Ziel der vor zwei Jahren begonnenen Zusammenarbeit ist ...

- 1) die Entwicklung der Region.
- 2) der Kampf um die Gunst der Literaten.
- 3) die Förderung der gemeinsamen kulturellen Werte.
- 4) der Bau von einem neuen Museumsgebäude.

18 Im Bereich der Bildung werden schon heute interessante Projekte verwirklicht, z.B. ...

- 1) Seminare für junge Dichter.
- 2) Seminare in Jasnaja Poljana und in Weimar.
- 3) Sommerkurse zu Erziehungsproblemen.
- 4) Schüleraustausch für deutsche und englische Schüler.

6.

Obdachlose in Deutschland

Bundesweit, so schätzen die Wohlfahrtsverbände, sind über eine Million Menschen obdachlos. Dazu kommen noch einmal rund 2,6 Millionen Menschen, die allein im Westen der Bundesrepublik bei Freunden, Verwandten oder Bekannten leben – die also keine eigene Wohnung haben. Nimmt man nun die Obdachlosen und diese quasi Obdachlosen sowie die Menschen, die in absolut unzumutbaren Wohnverhältnissen vegetieren müssen, dann leben in der Bundesrepublik rund vier Millionen Menschen in akuter Wohnungsnot oder sind obdachlos.

Menschen ohne eigene Wohnung gehören zu den Ärmsten der Armen. Ihre Mittel reichen nicht aus, um sich eine eigene Unterkunft zu leisten. Wohnungslosigkeit kann sehr unterschiedliche Formen annehmen. Die meisten Wohnungslosen leben in provisorischen Notunterkünften. Diese werden ihnen von den Gemeindebehörden mietfrei zur Verfügung gestellt, weil sie nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft eine Wohnung zu finanzieren. Menschen in Notunterkünften dieser Art haben zwar eine Wohnung, leben darin aber nicht als Mieter mit entsprechenden Rechten, sondern nur als vorübergehend geduldete Nutzer mit minderm Status, stärkeren behördlichen Reglementierungen und eingeschränkter Privatsphäre, weil die Behörden jederzeit Recht auf Zutritt und Kontrolle haben.

Die letzte Stufe der sozialen Deklassierung ist mit der Wohnungslosigkeit im strengen Sinn erreicht. Wohnungslos im strengen Sinn ist die relativ kleine Gruppe von Menschen, die kein dauerhaftes Dach über dem Kopf haben. Sie leben im Freien, "machen Platte" (so der Jargonausdruck) in Parks, auf der Straße oder an anderen öffentlich zugänglichen Stellen. Einige verbringen die Nächte in Notübernachtungshäusern, den so genannten "Obdachlosenasylen". Wer ohne Obdach leben muss, dem ist eine elementare Grundlage für ein gesichertes, menschenwürdiges Leben entzogen. Die Wohnung ist nicht nur materielle Basis für Wärme, Schutz und Geborgenheit, sondern unabdingbare Voraussetzung für Arbeit, Familie, Privatleben und Hygiene, für bestimmte Formen der Kommunikation (z.B. Poststellung) und für ein Mindestmaß an sozialer Anerkennung. Ein Leben auf der Straße bedeutet ein Leben außerhalb vieler, nahezu aller Normen. Die Belastungen, die mit dem ungesicherten und entwürdigenden Leben eines "Landfahrers" oder "Stadtstreichers" verbunden sind, haben bei langer Dauer körperliche und psychische Schäden sowie vorzeitige Alterung zur Folge und verringern die Lebenserwartung um etwa zehn Jahre.

Warum wird man eigentlich obdachlos? Dafür gibt es eine Menge verschiedener Gründe. In den meisten Fällen ist es das Ende des langen Weges der Aussteigerkarriere aus der Gesellschaft, in einigen – einfach Zufall.

Obdachlosigkeit und Alkoholabhängigkeit sind eng miteinander verbunden. Manchmal wird der Mensch zuerst alkoholabhängig und als Folge obdachlos. Manchmal ist es umgekehrt: Zuerst verliert man das Heim und dann sucht man Trost im Alkohol. Manchmal ist es nicht Alkohol-, sondern Drogenabhängigkeit. Dann ist es noch schlimmer. Es ist noch schwieriger, Drogenabhängigkeit zu behandeln.

Es gibt aber auch Menschen, die aus anderen Gründen, man kann auch sagen, „freiwillig“ obdachlos werden. Sie wollen einfach frei sein. Sie wollen nicht mehr jeden Tag acht Stunden arbeiten, Rechnungen bezahlen, viele kleine und große Probleme lösen, zweimal pro Tag Zähne putzen, jeden Tag duschen, Geschirr abwaschen, aufräumen usw.

12 Unter quasi Obdachlosen werden Menschen verstanden, die ...

- 1) in schlechten Wohnverhältnissen dahin vegetieren.
- 2) keine eigene Wohnung haben.
- 3) im Freien übernachten müssen.
- 4) im Westen der Bundesrepublik leben.

13 Die meisten Wohnungslosen leben mietfrei in Notunterkünften, wo sie ...

- 1) von den anderen Mietern geduldet werden.
- 2) sich als die Ärmsten der Armen fühlen.
- 3) von den Behörden kontrolliert werden können.
- 4) alle entsprechenden Rechte von Mietern genießen.

14 „Platte Machen“ ist ein Jargonausdruck für ...

- 1) im Freien übernachten.
- 2) ohne Obdach leben.
- 3) Zutritt haben.
- 4) bei Freunden übernachten.

15 Wer keine feste Bleibe hat, ...

- 1) kann allen sozialen Normen folgen.
- 2) muss die Behörden um Hilfe bitten.
- 3) kann auch ein geregeltes Familienleben führen.
- 4) kann nicht in sozialer Sicherheit leben.

16 Das Leben auf der Straße führt...

- 1) zum Verlust von Freunden.
- 2) zur Verringerung der Lebenserwartung.
- 3) zur Kürzung staatlicher Hilfe.
- 4) zu Problemen am Arbeitsplatz.

17 In den meisten Fällen ist Obdachlosigkeit...

- 1) ein reiner Zufall.
- 2) das Resultat von Arbeitslosigkeit.
- 3) mit Drogenabhängigkeit verbunden.
- 4) die letzte Stufe der Deklassierung

18 Wer „freiwillig“ obdachlos geworden ist, ...

- 1) benötigt sozialen Beistand.
- 2) will seine Freiheit haben.
- 3) will einen sicheren Job haben.
- 4) braucht viel Trost.

7.

Ohne Auto? Nein, danke!

Verstopfte Straßen. Die ewige Suche nach Parkplätzen. Stinkende Staus in ständig wachsenden Blechlawinen. Über 40 Millionen Fahrzeuge rollen auf Deutschlands Straßen – und täglich werden es mehr. Welcher Autofahrer gibt nicht längst zu, dass er manchmal reichlich genervt ist? Und ein schlechtes Gewissen haben wir auch. Denn wir hören täglich die Meldungen über verpestete Luft, Ozonloch, Waldsterben, das die sich immer vergrößernde Flotte auf vier Rädern verursacht. Na und? Deshalb den Wagen gleich ganz abschaffen? Da sagen spontan fast alle erst einmal “Nein. Kommt für uns nicht in Frage”. Aber eines ist für sie klar, es ist höchste Zeit nach langfristig vernünftigen Lösungen zu suchen. Einige Möglichkeiten, die Nerven und die Umwelt, vielleicht auch den Geldbeutel gleich mitzuschonen, bringt Journal für Deutschland. Vielleicht ist ja ihr Zukunftsmodell dabei.

Auf Platz eins rangieren Fahrgemeinschaften. Die Idee ist einfach. Wer zusammen arbeitet, fährt gemeinsam ins Büro. Treffpunkt ist zum Beispiel eine Autobahnbrücke: Dort steigen alle in ein Fahrzeug um. Spart Geld, hat sich schon tausendfach bewährt. Beispiel Ludwigshafen. Drei Frauen. Ein Arbeitsplatz. Kommunikationskauffrau Claudia Remmele: “Wir kennen uns seit der gemeinsamen Ausbildung, wohnen alle in der Nähe. Die Firma ist rund 50 Kilometer entfernt. Auf Bus oder Bahn umsteigen? Da wären wir eine Stunde zu früh im Büro. So kamen wir auf die Idee. Zwei Autos bleiben stehen, in einem fahren wir zu dritt.”

Abwechselnd, reihum, jede Woche wird das Fahrzeug gewechselt. Die 18jährige: “Das war damals vor allem praktisch, weil wir uns vor Prüfungen gegenseitig noch schnell abfragen, austauschen konnten während der Fahrt. Seit dem Sommer arbeiten wir in verschiedenen Abteilungen, aber es gab noch nie Probleme, wir sind uns immer einig.” Die Firma belohnt das Trio durch ein Bonusprogramm: Wer als Fahrgemeinschaft kommt, darf die Firma- Parkplätze in der unmittelbaren Nähe vom Haupteingang bekommen.

Car-Sharing ist ideal für Nachbarn, Freunde, die aus Kostengründen oder Überzeugung umweltbewusster leben wollen. Musterverträge, in denen alle Streitfälle geregelt sind, gibt es bei allen Automobilclubs. So teilen sich zum Beispiel in Warendorf zwei Familien ein Auto. Ursula Gehrs: “Die Idee ergab sich von selbst. Erst brauchte ich mein Auto regelmäßig, weil Bus- und Bahnverbindungen zur nächsten Großstadt zu schlecht sind, was bis zum Herbst 2006 dauerte. Da habe ich zum ersten Mal überlegt, dass der Wagen im Grunde zu teuer wird. Aber ohne Auto wäre ein Großeinkauf für die Familie nicht vorstellbar. Wie auch mit drei Kindern im Alter zwischen 7 und 16 mal die Oma zu besuchen.

Die Lösung brachte ein Gespräch mit meiner Freundin Hedwig, die schon lange ein Auto vermisste. Nicht für den Alltag, aber für Dringendes.

Jetzt kann sich ihre Familie ein "halbes" leisten. Das funktioniert so: Beide fahren den Wagen (weiterhin zugelassen auf den Namen der Freundin) je eine Woche lang. Wer das Auto benutzt, zahlt 30 Cent Kilometergeld (Reparatur und Wartungskosten inklusive). Die Fixkosten werden geteilt. Alles läuft prima!"

Stattauto kommt aus Amerika und gibt es schon in 40 deutschen Städten. Wer ein Auto braucht, mietet es stunden-, tage-, wochenweise zum Minimaltarif. Der einzige Nachteil ist es, dass ein Stattauto nur für Mitglieder dieser Initiative mietbar ist. Beispiel Hamburg. Gisela Ockelmann will aus Überzeugung kein eigenes Auto, weil sie meist mit dem Rad fährt. "Trotzdem gibt es Situationen, da brauche ich dringend eins und möchte auf diesen Anspruch nicht verzichten." Sie trat der Initiative bei – Aufnahmegebühr 100 Euro, monatlicher Vereinsbeitrag – 20 Euro, Kautions 500 Euro. Dafür ist sie mobil, wenn sie es will.

12 Was gehört nicht zu Stressfaktoren für deutsche Autofahrer?

- 1) Giftige Abgase.
- 2) Langes Warten.
- 3) Mangel an Parkplätzen.
- 4) Nicht immer verständliche Verkehrsregeln.

13 Die meisten Fahrer sind zur Erkenntnis gekommen, dass

- 1) auf Autofahrten möglichst oft verzichtet werden sollte.
- 2) die Luft nicht verpestet werden darf.
- 3) nach Alternativen gesucht werden muss.
- 4) das Waldsterben nicht so spurlos ist.

14 Was wäre keine Voraussetzung für eine Fahrgemeinschaft?

- 1) Wohnen nah voneinander.
- 2) Entfernter Arbeitsplatz.
- 3) Unbequeme Fahrpläne.
- 4) fehlende Belohnung durch die Firmaleitung.

15 Die Vergünstigung für Gemeinschaftsfahrer ist die Möglichkeit, ...

- 1) eine Stunde später zur Arbeit zu kommen.
- 2) das Auto am von der Firma reservierten Platz zu parken.
- 3) von der Firma an einen höheren Posten versetzt zu werden.
- 4) mit seinen Freunden in einer Abteilung eingestellt zu werden.

16 Car-Sharing bedeutet, dass ...

- 1) zwei oder mehrere Familien ein Auto benutzen.
- 2) eine Familie ein Auto nur für Großeinkauf leiht.
- 3) man zusammen an Werktagen zur Arbeit fährt.
- 4) ein Auto an die Nachbarn für Urlaubsreisen verliehen wird.

17 Ursula entschied sich zu Car-Sharing, weil ...

- 1) sie Mitleid mit ihrer Freundin hatte.
- 2) sie mit Kindern sehr selten auf Achse ging.
- 3) ihre eigene Familie finanziell überfordert wurde.
- 4) ihre Freundin längst von einem neuen Auto geträumt hatte.

18 Die Zahl der “Stattauto”- Anhänger nimmt zu, weil ...

- 1) die Wartung zu stressig ist.
- 2) die Fahrsteuer ständig gesteigert wird.
- 3) sich wenige ein Auto leisten können.
- 4) viele nur ab und zu auf ein Auto angewiesen sind.

8.

Unser Bücherbus

Endlich taucht der orangefarbene Bus in der Ferne auf. Wie gewohnt rollt er durch die Siedlung auf den großen Platz neben den Sportanlagen und parkt dort. Die hydraulische Tür öffnet sich. Schon steigen die ersten „Kunden“ ein. Manfred Böhnert, der den Bus fährt, und seine Kollegin Karen Eichler haben gerade ihren Platz im Bus genommen. Hier sind bereits Kinder und Erwachsene fleißig beim Auswählen. Neues Lesefutter wird gesucht, das für vier Wochen reichen muss. Erst dann kommt der orange Buchtransporter wieder.

Der Bus verkehrt streng nach Fahrplan. Zu festgelegten Terminen und Uhrzeiten hält er immer an denselben 88 Plätzen. Zuverlässig und vertraut seit 30 Jahren. So lange gibt es den „Bücherbus“ im Märkischen Kreis (Nordrhein-Westfalen) schon. Und niemand will auf ihn verzichten. „Das ist doch praktisch“, erklärt Schüler Fabian den Wert der Fahrbücherei, „da brauche ich nicht in die Stadt zu fahren. Der Bus kommt hierher, wo ich in der Nähe wohne“. Die meisten Leser sind Kinder und Jugendliche. Entsprechend groß ist das Angebot für die jungen Leser an Büchern, Zeitschriften, Hörbüchern, Videos und Computerprogrammen. „Wir haben hier 4 500 „Medien“, also Titel, an Bord“, sagt Manfred Böhnert. „Und was wir hier nicht haben, können wir beim nächsten Mal aus der Kreisbibliothek mitbringen, dort gibt es 52 000 „Medieneinheiten“ im Angebot. Was auch hier nicht zu bekommen ist, wird über den „Auswärtigen Leihverkehr“ beschafft“, ergänzt Karen Eichler. Dennoch — Engpässe sind nicht zu vermeiden. Die Harry-Potter-Welle schwappte auch bis in den Bücherbus. Elf Vorstellungen gibt es, die vier vorhandenen Bände sind schon lange ausgebucht. Da muss man Geduld haben, denn es kann Monate dauern, bis man ein so begehrtes Buch in Händen hält. Sachbücher, Tierbücher und Magazine sind weitere Kategorien, die bei den jungen Lesern oft gefragt sind. Das bestätigen auch Friederike und Jessica, deren Hobby — natürlich — Lesen ist. Jessica sucht die Bücher für ihren sechsjährigen Bruder mit aus. Sarah reserviert sich gerne Witzebücher. Sie kommt seit 1998 regelmäßig in den Bus. Johannes steht mehr auf Detektivgeschichten und spannende Krimis. „Oft werden die Kinder und Jugendlichen von ihren Eltern aufmerksam gemacht oder gleich mitgebracht“, stellte man in der Fahrbibliothek fest.

„Auch die erwachsenen Leser fragen natürlich Bestseller“, sagt Manfred Böhnert, der sich über jeden Besucher freut. Gelesen wird immer. Und die Leselust gibt es in den elf Jahren, in denen er mit dem Bus unterwegs ist, immer noch.

Rollende Büchereien gibt es in erstaunlich vielen Orten Deutschlands, verrät ein Blick ins Internet. Mit ihnen erreicht man auch die Menschen in kleinen Orten, die nicht bis zu einer „stationären“ Bibliothek fahren können. Weil heute viel

gespart wird, musste auch der Märkische Kreis vor sechs Jahren auf einen von zwei Bücherbussen verzichten. Aber der verbliebene Bus ist von den Benutzern heiß und innig geliebt. Die Besatzung des Busses hat für jeden Leser ein freundliches Wort übrig. Vielleicht sorgt auch dieses persönliche Verhältnis für die Erfolgsgeschichte des mobilen Lesetreffs. Denn die Bilanz dieses Bücherbusses kann sich sehen lassen: Jährlich werden etwa 83 000 Einheiten von ungefähr 2 200 Lesern ausgeliehen.

12 Wie oft kommt der Bücherbus in einen Wohnort?

- 1) Einmal in der Woche.
- 2) Zweimal in der Woche.
- 3) Einmal in 4 Wochen.
- 4) Einmal in 3 Wochen.

13 Wie lange gibt es Bücherbusse in Nordrhein — Westfalen?

- 1) 11 Jahre lang
- 2) 30 Jahre lang
- 3) ein Paar Jahre lang
- 4) 8 Jahre lang

14 Wo sind die Bücherbushaltstellen?

- 1) Immer an den Schulen.
- 2) Immer an den Bibliotheken.
- 3) Immer am Rande der Siedlung.
- 4) Immer an denselben Plätzen.

15 Warum gefällt die rollende Bücherei den Lesern?

- 1) Sie hat 52 000 Medieneinheiten im Angebot.
- 2) Sie hat 4 500 Büchereinheiten im Angebot.
- 3) Sie kommt immer an demselben Tag.
- 4) Sie kommt gerade zum Wohnort der Leser.

16 Welche Probleme gibt es manchmal in der Fahrbibliothek?

- 1) Manchmal muss man einige Monate auf ein nötiges Buch warten.
- 2) In der letzten Zeit kommen in den Bücherbus immer weniger Leser.
- 3) Man kann hier keine Videokassetten und Computerprogramme finden.
- 4) Es gibt hier wenige Bücher für Kinder und Jugendliche.

17 Wo kann man die Information über die Fahrbibliotheken bekommen?

- 1) In den Kreisbibliotheken.
- 2) Im „Auswärtigen Leihverkehr“.
- 3) Auf den Internet-Seiten.
- 4) In „stationären“ Bibliotheken.

18 Warum ist nur ein Bücherbus im Märkischen Kreis geblieben?

- 1) Weil der andere Bus zurzeit kaputt ist.
- 2) Weil es keinen anderen Busfahrer gibt.
- 3) Weil man wegen der Krise sparen muss.
- 4) Weil es nicht so viel Leser mehr gibt.

9.

Für Job und Kultur: Moskauer Gespräch zur Zweisprachigkeit

Die Tochter von Andreas Setzepfandt hat ihrem Papa etwas voraus: Sie wächst zweisprachig auf. Denn der Vater spricht mit ihr Deutsch, die Mutter dagegen Russisch. Damit ist die Kleine kein Ausnahmefall in der deutschsprachigen Gemeinde in Moskau. Einer von mehreren Gründen, das Thema Zweisprachigkeit beim jüngsten Moskauer Gespräch aufzugreifen. Dabei ging es nicht nur um die “angeborene” zweite Sprache, sondern auch generell um die Mehrsprachigkeit in der heutigen Welt.

Nun war Andreas Setzepfandt nicht nur wegen seiner Tochter auf das Podium geladen worden. Der 44-Jährige ist Vize-Generaldirektor von Burda in Russland und konnte zum Thema Sprache und Berufswelt genug erzählen: Mit seinen Mitarbeitern im Büro spreche er Russisch, sagte er. In großen Konzernen sei das Englische die vorherrschende Sprache. “Schlechten Englisch sprechen alle gut.” Trotzdem schade es in einem deutschstämmigen Unternehmen nicht, Deutsch zu können.

Aber auch die Sparte sei entscheidend, ob eine zweite Sprache hilft, die Karriereleiter hoch zu klettern, sagte Setzepfandt: In der IT laufe fast alles auf Englisch. Allerdings würde es einem russischen Lagerarbeiter nichts nützen, perfekt Deutsch zu sprechen. “Fach und Sprachkenntnisse müssen zusammenpassen”, so der Verlagsmanager. Wenn der Lagerarbeiter also noch was von Logistikmanagement versteht, kann er die zweite Sprache im Beruf verwenden.

Nun müssen die meisten Menschen Fremdsprachen als Jugendlicher oder Erwachsener lernen. In Russland steht Englisch schon seit langer Zeit an erster Stelle, so Pawel Chromenkow, der Rektor der Universität des Moskauer Gebietes.

Erst dann kommt Deutsch. Die Zahl derjenigen, die Deutsch lernen, sei sogar gesunken. Seine eigene Universität versuche gegenzusteuern: Unter anderem mit dem Projekt “Lebendige Sprache”, bei dem sie den Interessierten die Möglichkeit gibt, Deutschland kennenzulernen. “Der Anteil derjenigen, die Deutsch lernen, stieg danach, was uns auch gefreut hat. Landesweit sind es 15 bis 20 Prozent der Jugendlichen, im Moskauer Gebiet liegt die Zahl der Deutschlernenden etwas höher – um die 27 Prozent”, sagte der Rektor.

Englisch sei ein “Werkzeug für den Beruf” geworden, so Chromenkow. Das muss allerdings nicht heißen, dass man sich verstärkt in die englischsprachige Kultur hineinverteeft. Sprache und Kultur gehören dagegen für Karoline Gil, Bereichsleiterin Integration und Medien beim Institut für Auslandsbeziehungen, beide dazu. “Die Zweisprachigkeit gewährt den Zugang zu einer zweiten Kultur.”

Es habe positive Auswirkungen, wenn man zwei oder mehr Sprachen beherrsche. Studien hätten gezeigt, dass man dann im hohen Alter geistig fitter sei. Die große Euphorie der 1990er Jahre, in der Kinder unbedingt eine zweite Sprache lernen sollten, sei aber verflogen. Trotzdem sei das Lernen einer Sprache schon im Kindergarten immer noch im Trend.

Das gilt auch für Russland: Die Tochter von Andreas Setzepfandt plaudert ihrem Vater bereits auf Französisch vor, wie er erzählte. Allerdings, was sie sage,

wisse sie nicht. “Aber der Unterricht im Kindergarten ermutigt Kinder, eine zusätzliche Sprache zu probieren”, so der stolze Papa, der das Fazit zog: “Der Zweisprachigkeit gehört die Zukunft.”

12 Die Tochter von Andreas Setzepfandt wächst zweisprachig auf, ...

- 1) weil sie eine Fremdsprache im Kindergarten lernt.
- 2) weil sie zur deutschsprachigen Gemeinde in Moskau gehört.
- 3) denn ihre Eltern reden mit ihr in ihren Muttersprachen.
- 4) denn sie hat ihren Eltern vieles voraus.

13 Warum wurde Andreas Setzepfandt zum Podiumsgespräch eingeladen?

- 1) Weil er seit langem in Russland wohnt.
- 2) Weil er viel über das Problem der Zweisprachigkeit weiß.
- 3) Weil er sehr erfolgreich in seinem Beruf ist.
- 4) Weil er eine zweisprachige Tochter hat.

14 Um mit einer zweiten Sprache eine gute Karriere zu machen, ...

- 1) muss man als Lagerarbeiter auch gute Sprachkenntnisse besitzen.
- 2) soll man jede Möglichkeit nutzen, Deutsch zu sprechen.
- 3) ist es nötig, dass man in einer IT-Abteilung tätig ist.
- 4) ist es ratsam, Sprachkenntnisse mit Fachkenntnissen zu kombinieren.

15 Warum startete man an der Uni des Moskauer Gebietes das Projekt “Lebendige Sprache”?

- 1) Es gab viele Interessierte am Thema des Projektes.
- 2) Man versuchte dadurch die deutsche Sprache zu popularisieren.
- 3) Englisch war unter den Jugendlichen am populärsten.
- 4) Man wollte Deutschland besser kennenlernen.

16 Karoline Gil meint, dass ...

- 1) Sprachkenntnisse Kulturkenntnisse ersetzen können.
- 2) Sprach- wie Kulturkenntnisse gut für den Beruf sind.
- 3) man sich in die englischsprachige Kultur vertiefen muss.
- 4) die große Euphorie der 90-er unbegründet war.

17 Wer mehrere Sprachen beherrscht, ...

- 1) bleibt länger als andere geistig jung.
- 2) ist körperlich fitter als Gleichaltrige.
- 3) bleibt länger als andere mental fit.
- 4) lebt länger als Gleichaltrige

18 Die Tochter von Andreas Setzepfandt lernt eine Fremdsprache im Kindergarten, ...

- 1) weil das wichtig für ihre Zukunft ist.
- 2) weil das immer sein Wunsch war.
- 3) denn das ist in Russland zurzeit in.
- 4) denn das ermutigt sie zum Lernen.

10.

Ein Museum ohne Besucher

Es gibt ein Museum, das gibt es gar nicht. Es steht in Hagen in Westfalen, doch Besucher können nicht hineingehen. Wie bitte? Das Museum besitzt über 500 Kunstwerke, aber kein Mensch kennt die Künstler. Glaubt ihr das? Dort gibt es auch ein Eiscafé, aber Eis und Kaffee kann man dort nicht bekommen. Ist es wirklich so?

Ja, die Geschichte ist wahr. Hermann Hackstein, Kunstlehrer in Hagen, sammelt seit vielen Jahren Kunstwerke, die Schüler gemacht haben. „Ich wollte nicht, dass man die vielen Bilder und Objekte wegwirft“, erzählt er. „Die Arbeiten aus dem Kunstunterricht zeigen genau, wie Schüler ihre Umwelt sehen“. Darum gründete er vor zwei Jahren das ‚Deutsche Museum für Schulkunst‘.

Die Stadt Hagen fand Hacksteins Idee gut. Doch sie hatte nur einen kleinen Raum in einer alten Villa. Den durfte der Kunstlehrer benutzen. Oben unter dem Dach sind nun das Büro und der Lagerraum des Museums. Große Ölbilder und Figuren aus Holz stehen an der Wand. In einem Regal liegen Fotos, Collagen und andere Objekte. Räume für Ausstellungen gibt es nicht. Das Museum ist einmalig in Europa. Die schönsten Stücke der Sammlung sind ein Eiscafé, eine Modeboutique und ein HIFI-Studio. Es sind Fantasie Modelle aus Pappkarton. Schüler haben die Mini-Geschäfte gebaut — mit allem, was dazu gehört. In dem Eiscafé steht eine Musikbox. Sie sieht genauso wie ihr großes Vorbild. An der Wand hängt eine kleine Uhr. Sie ist aus dem Deckel einer Flasche gemacht. Viele Einzelheiten erkennt man erst, wenn man genau hinschaut.

Schüler aus Dortmund überlegten zum Beispiel. Wie kann man Madonna oder die Pet Shop Boys einpacken? Sie machten neue Hüllen für die Schallplatten ihrer Lieblingsstars. Jetzt hat Lehrer Hackstein die Arbeiten in seinem Museum. Das größte Bild in Hagener Villa kommt aus einer Hamburger Schule. Es ist zwei Meter groß und vier Meter breit. Viel Platz hat der Museumsdirektor ohne Haus nicht mehr für solche „Riesen“. Schon jetzt kann man sich in dem kleinen Dachzimmer kaum noch bewegen. Doch täglich kommen neue Arbeiten. Manchmal sucht der Kunstlehrer aus Hagen auch Werke zu bestimmten Themen. Gerade jetzt sammelt er Bilder und Objekte zum Thema „Schüler gestalten die Umwelt“.

Wie zeigt ein Museum ohne Räume seine Schätze? Im Moment organisiert Hackstein Wander- Ausstellungen. Doch bald soll es ein richtiges Museum geben. „In zwei Jahren haben wir Ausstellungsräume. Da können dann die Besucher unsere Sammlung sehen“, hofft Hermann Hackstein.

12 Wie viele Kunstwerke gibt es im Museum?

- 1) 500
- 2) 200
- 3) 100
- 4) 50

13 Wo befindet sich das erste Museum für Schulkunst?

- 1) in einer Hagerer Schule
- 2) im Haus des Lehrers
- 3) in einem alten, größeren Haus
- 4) in einem Klassenzimmer

14 Woraus ist eine kleine Uhr im Eiscafé gemacht?

- 1) aus dem Flaschendeckel
- 2) aus dem Pappkarton
- 3) aus Holz und Pappkarton
- 4) aus Altpapier

15 Was machen zurzeit die Schüler aus Dortmund im Kunstunterricht?

- 1) große Ölbilder
- 2) Schalplattenhüllen
- 3) Collagen
- 4) Figuren aus Holz

16 Woher kommt das größte Bild in der Museumsammlung?

- 1) aus Hamburg
- 2) aus Dortmund
- 3) aus Hagen
- 4) aus einem Dorf

17 Zu welchem Thema sammelt Kunstlehrer Hackstein in letzter Zeit Bilder und Objekte?

- 1) Musik und Musiker
- 2) Mode für Schüler
- 3) Schule und Schüler
- 4) Umweltgestaltung

18 Warum kann man die Ausstellungsstücke im Museum nicht besichtigen?

- 1) Weil sie zu klein sind.
- 2) Weil der Museumsraum zu klein ist.
- 3) Weil die Exponate ständig „wandern“.
- 4) Weil die Sammlung dem Kunstlehrer gehört.